

GUN SHY

Verlieben verboten



Lori L. Lake

KAPITEL 1

Der gold-weiße Streifenwagen bog ohne Licht und, abgesehen von quietschenden Reifen, beinahe lautlos in den Como Boulevard ein. Auf der linken Seite, im Herzen von St. Paul, lag Como Lake, ein kleiner See mit einem Durchmesser von nur achthundert Metern. Die Straße verlief parallel zu einem Fuß- und Radweg, der sich um den See schlängelte. Auf der rechten Seite, an einem leichten Abhang, lag eine Reihe dunkler Häuser, die von riesigen Ulmen und Eichen überschattet wurden.

Das Polizeiauto stoppte etwa vier Häuser entfernt von einem weißen, zweistöckigen Stuckhaus.

Officer Desiree ›Dez‹ Reilly schaltete die Klimaanlage ab, fuhr ihr Fenster zur Hälfte hinunter und betrachtete das Stuckhaus eindringlich. Sie seufzte müde und lauschte über das Surren des Motors hinweg den nächtlichen Geräuschen. In der Nachbarschaft war es beinahe still, vielleicht sogar zu still. Sie konnte Grillen hören, aber davon abgesehen war alles ruhig. Sie stellte den Motor ab, nahm ihre Taschenlampe und stieg aus dem Auto, wobei sie die Tür nur mit einem leisen Klicken schloss. Während sie den Gehweg entlangschlenderte, zirpten die nächtlichen Insekten lauter. Vor dem Stuckhaus hielt sie an und wartete lauschend. Irgendwo am Ende der Straße dröhnte schwach der Bass eines Radios, als ein Auto über die Kreuzung fuhr, verlor sich dann aber in der Nacht. Sonst war niemand unterwegs.

Sie sondierte die Straßen und Häuser mit routiniert schnellen Blicken. Alles erschien ganz normal, aber jemand hatte die Schreie einer Frau gemeldet und die Geräusche dem Gebäude vor ihr zuge-

ordnet. In den letzten zwei Monaten hatte es eine Reihe von Einbrüchen gegeben, die sich alle auf diese Wohngegend konzentriert hatten. Noch verstörender war allerdings die Tatsache, dass bei drei der sieben Fälle Frauen vergewaltigt worden waren. Einige ihrer Kollegen hatten bereits angefangen mit dem Wort ›Serienvergewaltiger‹ um sich zu werfen. Das reichte aus, um Dez' Interesse zu wecken, da Sie selbst weniger als zwei Kilometer von dem See entfernt wohnte.

Außerhalb des klimatisierten Autos drang die Luftfeuchtigkeit durch ihr kurzärmliges Uniformoberteil, ihre kugelsichere Weste und das weiße Baumwollshirt hindurch direkt in ihre Poren und trug noch weiter zu ihrer Müdigkeit bei, obwohl sie es für unmöglich gehalten hatte, noch ermatteter zu sein. Sie atmete die schwüle Luft ein und spürte den Schweiß auf ihrem Gesicht. August in St. Paul machte einfach keinen Spaß, aber wenigstens waren die Moskitos nicht hinter ihr her. Jedenfalls noch nicht.

Festen Schrittes überquerte sie einen Grasstreifen, dann den Gehweg und lief schließlich den bröckelnden Fußpfad entlang, der zu dem Haus führte. Immer wieder hielt sie inne, um zu lauschen. Sechs Stufen führten zur Veranda hoch. Die Fenster im Erdgeschoss lagen ein wenig oberhalb ihres Blickfeldes. Hinter den Fenstern an der Frontseite war es dunkel, aber ein goldener Lichtstreifen drang aus einem geöffneten Fenster im ersten Stock an der Seite des Hauses. Mit ausgeschalteter Taschenlampe schlich Dez zur Südseite des Gebäudes und hielt einen Moment lang inne. Sie konnte ein wütendes Murmeln hören, den Klang einer gehetzten, schrillen Stimme und dann einen panischen Schrei, der eilig unterdrückt wurde.

Dann vernahm Dez ein reißendes Geräusch, gefolgt von einem kehligen Lachen. Eine männliche Stimme knurrte: »Lass das! Hör auf, dich zu wehren oder ...«

»Nein, du hörst auf! Raus hier!«, schrie eine Frau.

»Oh, Scheiße!«, knurrte die männliche Stimme. »Wenn du dich bewegst, schneid ihr die Kehle durch. Verstanden?« In einem anderen Tonfall rief er: »Schnapp sie dir!«

Dez hatte genug gehört. Sie drückte den Knopf an ihrem Schulterfunkgerät und orderte Verstärkung, während sie um die Rückseite herum zur anderen Seite des Hauses lief. Sie prüfte alle Türen und Fenster, bis sie fand, wonach sie suchte: ein aufgeschlitztes Fliegengitter, das, wie sie vermutete, ins Esszimmer führte.

Als sie einen weiteren Schrei hörte, betätigte sie das Funkgerät erneut, um der Zentrale mitzuteilen, dass die Verstärkung sich beeilen sollte. In einem heiseren Flüsterton sagte sie: »Es hört sich übel an. Ich glaube, wir haben hier mindestens zwei männliche Verdächtige und ein oder vielleicht zwei weibliche Opfer.«

Im Hintergrund konnte sie herannahende Sirenen hören. Als sich ihre Nackenhaare aufstellten, fühlte sie einen ungewöhnlich starken Drang, etwas zu unternehmen, und zwar jetzt sofort. Ein lautes Krachen ließ sie aufschrecken, und sie sprach erneut in das Funkgerät: »Ich gehe rein. Sagen Sie ihnen, dass sie so schnell wie möglich nachkommen sollen – Nordseite, Fenster.«

Sie hakte ihre Taschenlampe an ihrem Gürtel ein und hievt sich mit dem Kopf voran über das Fensterbrett. So leise es nur ging, stolperte sie in das dunkle Haus. Sie robbte auf ihren Händen und Knien in Richtung des schwachen Lichts im Türrahmen und schielte um die Ecke. *Treppe, wo ist die Treppe?* Dez stand auf und schob sich leise um die Türzarge herum und raus aus dem Esszimmer. Dann zog sie die Taschenlampe wieder aus ihrem Gürtel, spürte das kühle Metall an ihrer Handfläche, schaltete die Lampe an und enthalfterte ihre Waffe.

* * *

Jaylynn Savage stellte fest, dass sie müde war, als ihre Armbanduhr elf Uhr anzeigte. Sie hatte den gesamten Abend in der klimatisierten Collegebibliothek verbracht, um für ihre Abschlussprüfungen zu lernen, nun tanzten Visionen des Verfassungsrechts vor ihren Augen. Sie versuchte ihr Glück noch für etwa weitere zehn Minuten und gab dann auf, weil ihr Blick allmählich verschwamm. Mit den Fingern fuhr sie sich durch das kurze, blonde Haar und hoffte, dass die Politikprüfung am nächsten Morgen gut verlaufen würde. Heute konnte sie einfach keine Minute länger lernen. Es war einfach nicht weiter produktiv, das ganze Material wieder und wieder durchzugehen. Da die Bibliothek ohnehin um Mitternacht zumachte, beschloss Jaylynn, nach Hause zu gehen. Sie packte ihre Bücher zusammen, sagte auf dem Weg nach draußen Hallo zu ein paar Freunden und trat hinaus in die schwüle Sommerluft.

Jaylynn behauptete gern, dass sie eins siebenundsechzig groß war, aber nur, wenn sie drei Zentimeter hohe Absätze trug. Ihre schlanke Figur, die gebräunte Haut und ihr sonnengebleichtes Haar zeugten davon, wie viel Zeit sie im Freien verbrachte. Ihr Gesicht, das warme, haselnussbraune Augen umrahmte, war voller jugendlicher Unschuld und etwas, das man am besten als Zufriedenheit beschreiben konnte.

Sie lief langsam von der Bibliothek zur Bushaltestelle und ging dabei im Kopf den ersten Verfassungszusatz durch. *Diesen Teil der Prüfung mach ich mit links. Das steht fest.* Sie dachte daran, wie froh sie sein würde, wenn dieser Kurs endlich zu Ende war. Vielleicht hätte sie dann endlich wieder Zeit, sich ihrer Poesie zu widmen.

Der Bus setzte sie einen halben Block entfernt von dem Haus ab, das sie sich mit zwei Freunden teilte. Sie kürzte ihren Heimweg über den Schleichpfad ab und ließ sich selbst durch die Küchentür hinein. Jaylynn liebte das alte Haus, in dem sie mit Tim und Sara wohnte. Es lag nicht nur direkt gegenüber des Lake Como, sondern war außerdem riesig. Jedes Schlafzimmer war geräumig und mit

hohen Decken, schmuckvollen Holzverzierungen und begehbaren Kleiderschränken ausgestattet. Jaylynn schloss die Tür leise hinter sich ab, um Sara nicht aufzuwecken. Tim war noch nicht zu Hause, was sie daran erkannte, dass sein verbeulter Corolla nicht hinter dem Haus stand. Sie warf ihre Schlüssel auf den Küchentisch und schleppte sich die Treppe hinauf.

Die Lampe im Zimmer ihrer Mitbewohnerin warf einen schwachen Lichtkegel auf die obersten Stufen der Treppe. *Sara muss noch wach sein.* Sie stellte sich vor, wie ihre Freundin auf dem Sofa saß und im Hauptschlafzimmer lernte. Sie lächelte bei dem Gedanken, aber dann stieg ihr plötzlich ein beißender Gestank, wie Körpergeruch, in die Nase und vernebelte ihr die Sinne. Sie verzog das Gesicht. Als sie einen dumpfen Schlag und ein reißendes Geräusch hörte, hielt sie auf der Treppe inne. Ihr Herz fing an, wie wild zu schlagen. Nur ganz leicht trat sie auf die letzten beiden Stufen und linste vorsichtig um den Türrahmen ins Zimmer ihrer Freundin.

Sara wand sich auf dem Boden zwischen den beiden Betten. Ihre Hände waren mit Klebeband gefesselt. Eine riesige Gestalt in einem dunkelgrauen Sweatshirt saß rittlings auf ihren Hüften und flüsterte bedrohlich. In einer Hand hielt er ein Messer und in der anderen einen silbernen Streifen. Sara schrie, als er versuchte, ihr den Mund zuzukleben. Sie schüttelte wild mit dem Kopf und schleuderte ihr langes, braunes Haar herum, was dazu führte, dass das Klebeband in ihren Haaren hängen blieb. Ihr Angreifer gab ihr eine Ohrfeige. Sie schrie erneut und kämpfte gegen ihn an. Tränen strömten an ihren Wangen entlang, als er ihr das Klebeband auf den Mund drückte.

Er sagte: »Lass das! Hör auf, dich zu wehren oder ...«

Ohne nachzudenken, betrat Jaylynn das Zimmer. »Nein, du hörst auf! Raus hier!«

»Oh, Scheiße!« Er fuhr herum und packte Sara am Hals. »Wenn du dich bewegst, schneid ihr die Kehle durch. Verstanden?«

Er hatte sich einen hautfarbenen Nylonstrumpf über den Kopf gezogen, der sein Gesicht maskierte und seine Züge verzerrt und diabolisch aussehen ließ. Er blickte zu dem schattigen Bereich hinter der Tür und sagte: »Schnapp sie dir!«

Jaylynn drehte sich um und sah einen kleineren Mann, der genauso angezogen war wie der erste und ebenfalls eine Nylonmaske trug. Sie stieß einen lauten, kehligen Schrei aus. Er war nicht viel größer als sie, aber er war kräftiger gebaut und hielt einen Holzschläger in einer Hand. Als sie erneut schrie und in Richtung der Tür zurückwich, packte der kleinere Mann sie bei der Schulter und am Arm. Er zerrte sie zu dem Bett, das der Tür am nächsten gelegen war, und schubste sie so heftig, dass sie von der Matratze abprallte. Der Baseballschläger kam auf ihr Gesicht zugeschneilt.

Jaylynn rollte sich auf die Seite, um ihm auszuweichen. Der Baseballschläger krachte lautstark gegen die Wand. Als der Mann auf sie zustürzte, zog Jaylynn ihre Beine an und kickte ihn in den Brustkorb, wodurch er zuerst gegen die gegenüberliegende Wand schlug und dann auf dem Boden landete. Er war jedoch wieder auf den Beinen, bevor sie vom Bett rollen konnte.

Er steuerte erneut auf sie zu, mit dem Schläger in der einen Hand und einem Büschel ihrer Haare in der anderen. Jaylynn kreischte und knurrte, trat nach ihm und schwang ihre Fäuste. Einige ihrer Schläge trafen ihn heftig.

Er taumelte schwer atmend vom Bett zurück, dann suchte er besseren Halt um den Griff des Schlägers und trat erneut auf sie zu. »Ich bring dich um, du Schlampe!«

Auf der Treppe ertönten laute Schritte und eine heisere Stimme rief: »Polizei!« Der Lichtkegel einer Taschenlampe strahlte den Korridor entlang.

Jaylynns Angreifer drehte sich zum Türrahmen um und schwang seinen Schläger. Er traf auf einen Arm, der am unteren Ende des

Türrahmens erschien und sie hörte ein Klappern. Jaylynn rollte vom Bett. Sie winselte, als ihre Knie am Boden aufschlugen. Als sie aufblickte, sah sie, wie eine blau gekleidete Gestalt ins Zimmer sprang und sich auf dem Boden abrollte. In Sekundenschnelle war die Polizistin wieder auf den Beinen.

Dez jaulte auf, als sie den Schläger auf sich zukommen sah, aber es war zu spät, um noch auszuweichen. Schmerz explodierte in ihrem Arm, als der Schläger sie traf und ihre Hand sich unfreiwillig drehte und öffnete. Ihre Glock löste sich aus ihrem Griff und schlitterte hinter ihr in den Korridor. Sie wusste, sie würde keine Zeit haben, im Gang nach ihr zu suchen, und stürzte stattdessen wütend rufend ins Zimmer.

Der bullige Typ mit dem Messer ließ Sara los und kam auf die Beine. Sein schlägerschwingender Partner rannte auf Dez zu, nur um einen harten Schlag ihres Ellbogens mir seinem Gesicht zu kassieren. Er ließ den Schläger fallen, taumelte rückwärts und presste die Hände gegen sein Gesicht.

Jaylynn nutzte die Gelegenheit und trat ihm in die Kniekehlen. Er schrie vor Schmerz auf und ging zu Boden. Sie schaute sich nach Sara um. Ein Ausdruck blanken Entsetzens lag auf dem Gesicht ihrer Freundin. Jaylynn deutete auf den Kleiderschrank. Als Sara versuchte aufzustehen, wurde sie von dem großen Mann gestoßen und fiel wieder zu Boden. Gefesselt wie sie war, stieß Sara einen schrillen Laut aus und wand sich zur Hälfte unter das Bett.

Der Mann mit dem Messer bewegte sich hastig und unkontrolliert auf Dez zu. Sie hob ihre Taschenlampe, um die herannahende Klinge zu blocken, und trat ihm dann mit ihren Stahlkappenstiefeln in die Leistengegend. Er jaulte wütend auf, kam aber dennoch immer näher und schaffte es schließlich, durch ihr Hemd zu schneiden, wo das Messer in ihrer Weste stecken blieb. Sie stieß seinen Arm zur Seite und brachte ihn mit einem Ellbogenstoß ans Kinn aus dem

Gleichgewicht. Dann schlug Dez ihm die Taschenlampe gegen den Kopf.

Während der Mann zu Boden ging, schaffte es sein Kamerad wieder auf die Beine und schnappte sich den Schläger. Er schwang ihn auf Kopfhöhe. Dez ging in die Hocke, um den Mann dann mit einem Kopfstoß rückwärts durchs Zimmer zu schicken. Er stieß gegen den Nachttisch und schmetterte dabei die Lampe zu Boden.

Sara rutschte weiter unter das Bett, damit er nicht auf ihr landete.

Dez löste sich aus dem Griff des kleineren Mannes, während Jaylynn durchs Zimmer schnellte und ihm den Schläger aus der Hand nahm. Sie holte Schwung und zielte auf seinen Kopf. Obwohl er abwehrend die Hände hob, traf Jaylynn sein Schlüsselbein hart und fühlte einen Adrenalinschub, als der Kerl vor Schmerz brüllte. Sie trat zurück und stolperte über das Bein des größeren Mannes, als dieser aufstand und sich dabei den blutenden Kopf hielt.

Auf allen vieren kroch Jaylynn über den Teppich, auf und über das vordere Bett und stürzte sich in den Flur. *Ich muss die Waffe finden. Finde die Waffe! Finde die Waffe!* Es wiederholte sich wie ein Mantra in ihrem Kopf. Dann erspähte sie die Pistole auf dem Treppenabsatz drei Stufen tiefer und hob sie auf. Sie war überrascht, dass die Waffe viel leichter war, als sie angenommen hatte, und stellte fest, dass sie keine Ahnung hatte, wie man eine Pistole bediente. Gab es eine Sicherung?

Als Jaylynn wieder durch den Türrahmen trat, sah sie, wie die Polizistin grazil und tödlich zugleich durchs Zimmer wütete. Sobald ein Angreifer auf sie zukam, nutzte sie rasche Schläge und Tritte, um erst einen und dann den anderen außer Gefecht zu setzen. Der größere Mann winselte in einer schrillen Tonlage und versuchte aufzustehen. Die Polizistin traf ihn mit einem Rundumschlag am Kopf und trat ihm dann gegen den Brustkorb.

»Liegen bleiben!«, rief die Polizistin.

Der kleinere Mann lag auf der Seite und atmete schwer vor Erschöpfung. Die Beamtin fesselte seine Hand mit Handschellen an das Fußgelenk des größeren Mannes, sprang außer Reichweite der beiden und zerrte dann mit ihrer linken Hand Sara unter dem Bett hervor und auf den Schrank am anderen Ende des Zimmers zu.

Jaylynn stand im Türrahmen und hielt sowohl die Pistole als auch den Schläger in Händen. »Hier«, sagte sie und streckte der Beamtin die Waffe hin. Den Schläger behielt sie für sich.

Die große, dunkelhaarige Polizistin drehte sich um. Ihr Gesicht war trotz der Anstrengung fahl. Sie wirkte riesig auf Jaylynn – stabil und kräftig. Später würde sich Jaylynn an das animalische und befriedigte Lächeln auf dem Gesicht der Polizistin erinnern und darüber nachdenken, dass sie vermutlich eine sehr gefährliche Frau war. Aber in diesem Moment, als sie in ihre stahlblauen Augen blickte, glaubte sie eine Sekunde lang, die Frau zu kennen, und es durchfuhr sie auf einmal ein berauschendes Gefühl.

Die blauen Augen verengten sich, als sie ihrem Blick begegnete, und einen kurzen Moment lang fragte Jaylynn sich, ob die Frau sie ebenfalls wiedererkannte. Aber selbstverständlich konnte sie sie nicht kennen. Die Polizistin eilte durchs Zimmer und nahm ihr die Waffe aus der Hand.

Sara wimmerte und Jaylynn trat weiter ins Zimmer. »Sara! Sara, geht's dir gut?«

»Warten Sie«, sagte Dez. Sie hielt die Glock in ihrer linken Hand und stellte sich vor die beiden schnaubenden Männer. »Keine Bewegung. Es wäre mir eine *Freude*, euch eure verflochtenen Köpfe wegzublasen, wenn ihr auch nur einen Muskel bewegt.« Dez hörte Sirenen herannahen. Das Heulen wurde immer lauter, je näher die Verstärkung rückte. Sie schaute zu Sara hinüber und deutete mit einer raschen Kopfbewegung auf Jaylynn. »Bringen Sie sie hier raus.

Sofort! Auf den Flur. Und halten Sie sich von diesen zwei Witzfiguren fern. Wir wollen ihnen ja nicht das Hirn wegblasen müssen, oder?«

Jaylynn wollte ihr sagen, dass sie nichts dagegen hätte, wenn die Polizistin ihre gesamte Munition in diese erbärmlichen Typen jagen würde. Stattdessen eilte sie zu Saras Seite und half ihr auf die Beine. Sie zog sie auf den Flur hinaus, wo Sara schluchzend zu Boden sank. Jaylynn zog ihr langsam das Klebeband vom Mund. Sie war noch immer damit beschäftigt, das verdrehte Band von ihren Handgelenken zu lösen, als die Verstärkung ins Haus stürmte.

* * *

Das Haus war von Scheinwerfern und Schaulustigen umzingelt. Die Polizei ging in dem Stuckhaus ein und aus, und in der gesamten Nachbarschaft entstand ein unglaublicher Tumult aus Licht und Lärm. Nach ein paar angespannten Augenblicken gab Dez ihre Wachposition auf und überließ den anderen Beamten das Kommando. Als die beiden Verdächtigen schließlich ordnungsgemäß mit Handschellen gefesselt waren, trat sie über sie hinweg und zog ihnen die Nylonmasken vom Kopf. Zwei weiße Männer in ihren frühen Zwanzigern kamen zum Vorschein. Keiner von beiden war besonders attraktiv – schon gar nicht in Anbetracht der Art, wie sie die beiden zu ihrer eigenen Zufriedenheit zugerichtet hatte. Der größere Mann hatte blaue Flecken und blutete aus drei Wunden um die Augenbrauen. Aus seinem Ohr floss eine Blutspur an seinem Hals entlang. Der Schmalere der beiden blutete heftig aus einem Schnitt unter seinem linken Auge. Sie saßen auf dem Boden und murrten und verfluchten sie. Die nachgekommenen Beamten lasen den beiden ihre Rechte vor, bevor sie sie aus dem Zimmer und die Treppe herunterzerrten.

Dez' rechter Arm pochte schmerzhaft, als sie langsam die Treppe hinabstieg. Dort lief sie an dem medizinischen Notfallteam vorbei,

das für die verletzte junge Frau angerückt war. Ein Schwarm von Polizisten strömte durch die Vordertür, um sich die Verdächtigen anzuschauen, die Dez für die Vergewaltigungen der letzten Wochen in dieser Nachbarschaft verantwortlich hielt.

Das Wohnzimmer, das nun von Licht und Geschäftigkeit durchflutet wurde, war mit üppig gepolsterten Sesseln, einer Plüschcouch, einem Piano und einem Futon-Sofa ausgestattet. Vier Eichenregale voll ordentlich eingeräumter Bücher standen an einer Wand. Die übrigen Wände waren mit Filmpostern bedeckt: ein schwarz gekleideter Schwarzenegger aus *Terminator*, Jackie Chan während eines fliegenden Kicks, Geena Davis mit vorgehaltener Waffe und Stallone, der an einer Klippe hing. Dez lief durchs Zimmer, vorbei an einem *Stirb-Langsam*-Poster von Bruce Willis. Sie trat aus der Vordertür. Als sie erschöpft die Vordertreppe hinabstieg, rannte ein dünner Mann in Kakhosen und einem braunen T-Shirt die Auffahrt herauf.

»Wo sind Jay und Sara?«, fragte er außer Atem und fuhr sich mit den Fingern durch die roten Haare.

»Drunnen.«

Zwei Sanitäter kamen ihr mit einer Trage entgegen. Sie nahm die letzten beiden Stufen, trat auf den Rasen und bedeutete dem jungen Mann, es ihr gleich zu tun. »Wer sind Sie?«

»Tim Donovan – ich wohne hier.« Er schob sich an ihr vorbei und drehte sich zu ihr um. Sein Gesicht war blass und besorgt. »Geht es ihnen ... äh ... gut?«

»Ja, ich denke schon.« Dez lief weiter die Auffahrt hinunter. Ihr wurde plötzlich ein wenig schlecht. Als sie weiterlief, versuchte sie, ihren Unterarm anzuspannen, aber es tat zu sehr weh. Sie schaute auf ihre Armbanduhr: 11:58 Uhr. *Meine Schicht ist in zwei Minuten vorbei. Gutes Timing.* Sie lief auf den Krankenwagen zu, um ihren Arm untersuchen zu lassen.

* * *

Tim nahm je zwei Stufen auf einmal und stürmte ins Haus, wo er beinahe die Rettungssanitäter und seine beiden Mitbewohnerinnen umrannte.

»Sara, Jay, was ist passiert?«

»Oh, Tim!« Sara fiel ihm weinend in die Arme.

»Entschuldigen Sie bitte«, sagte der Sanitäter und ergriff sanft Tims Schulter. »Bitte, wir müssen sie in die Klinik bringen.« Der Rettungshelfer wandte sich wieder Sara zu. »Kommen Sie, Miss. Lassen Sie uns einen kurzen Check-up machen und sichergehen, dass alles in Ordnung ist.« Er half Sara auf die Trage und wickelte sie in eine Decke ein.

»Ich gehe mit ihr«, sagte Jaylynn.

»Wir haben nur Platz für eine Person, Ma'am«, sagte der Sanitäter. Er schnallte Sara fest, nickte seinem Kollegen zu und sie bewegten sich mit der Trage auf die Treppe zu.

Jaylynn wandte sich an Tim. »Einer von uns muss mit ihr gehen, allerdings muss auch das Haus abgesichert werden.« Sie zeigte auf das offene Fenster am oberen Ende der Treppe.

»Hier, Jay«, sagte Tim. Er blickte hastig in Richtung der Treppe, wo die Sanitäter gerade abbogen und verschwanden. Er wühlte in seiner Tasche und holte seine Autoschlüssel hervor. »Nimm die. Du fährst mit dem Auto hin und ich begleite Sara im Krankenwagen.« Er machte kehrt und nahm wieder zwei Stufen auf einmal nach unten.

»Warte, welches Krankenhaus?«, rief sie seinem Rücken hinterher. Er blickte ungeduldig zu ihr zurück, als sie sagte: »Woher weiß ich, wo ich hinmuss?«

Ein Streifenpolizist, der hinter ihr im Flur stand, berührte sie am Arm. »Ich bin Officer Milton. Ich habe eine Menge Fragen für meinen Bericht. Warum folgen Sie mir nicht einfach zum Krankenhaus?«

»Na also«, sagte Tim. »Wir sehen uns dort.« Er verschwand am unteren Ende der Treppe.

»Ich muss das Haus abschließen«, sagte Jaylynn zu dem Polizisten.

»Gute Idee. Ich helfe Ihnen mit den Fenstern.«

Jaylynn sammelte ein paar wichtige Dinge zusammen und schloss alle Türen ab. Als Officer Milton sie durch den Vorgarten geleitete, fuhr ein weißer Van heran und zwei Männer sprangen aus dem Fahrzeug. Einer leuchtete mit einem grellen Scheinwerfer in ihr Gesicht, während der andere ihr ein Mikrofon hinstreckte und ihr Fragen zurief.

Die Reporter liefen auf dem Rasen neben Jaylynn und Milton her, als der Beamte versuchte, sie die Auffahrt herunterzuführen.

»Können Sie beschreiben, was vorgefallen ist?«, fragte einer der Reporter außer Atem.

»Ich bin nach Hause gekommen und zwei Männer hatten meine Mitbewohnerin niedergedrückt. Sie haben versucht, mich ebenfalls anzugreifen, aber bevor sie das konnten, hat eine Polizistin ...« Sie hielt an und sah sich im Vorgarten um, bis ihr Blick auf einem der vielen Streifenwagen zu ruhen kam. »Ich weiß nicht, wer sie ist, aber sie hat beide Männer festgenagelt, obwohl sie ihre Waffe verloren hat. Es war unglaublich. Was für ein Anblick!«

Sie blickte zu Milton auf. »Wer war sie, Officer? Wo ist sie hin?«

»Reilly«, murmelte Milton.

»Wer?«, fragte Jaylynn.

»Reilly? Desiree Reilly?«, wiederholte einer der Journalisten aufgeregt. »Reilly war die Beamtin? Oh, das wird eine Riesensstory. Was können Sie uns noch erzählen?«

»Das ist alles, Leute«, sagte Milton, als er sich an ihnen vorbeischoob. »Ihr wisst, an wen ihr eure Fragen richten müsst.« Er hielt Jaylynn am Ellbogen fest und schob sie die Auffahrt hinunter. Wortlos half er ihr in Tims Toyota, stieg dann in seinen Streifenwagen und knallte die Tür zu. Er schaltete das Blaulicht an, nicht aber die

Sirene, und fuhr an den anderen Polizeiautos vorbei, die kreuz und quer auf dem Gehsteig parkten. Er fuhr langsam, damit Jaylynn aufholen konnte.

Jaylynn warf einen Blick zurück auf das Schauspiel. Nachbarn standen in kleinen Gruppen zusammen und beobachteten das Geschehen von ihren Haustüren aus. Sie winkte einem Paar an der Ecke zu und sie winkten zögerlich zurück, obwohl sie nicht genau zu wissen schienen, wer sie war.

* * *

Dez' Unterarm schwoll so rapide an, dass der Sanitäter ihn mit einer aufblasbaren Schiene stilllegen musste, bevor sie überhaupt im Krankenhaus ankamen. »Er ist vermutlich gebrochen, wissen Sie?«, sagte er.

»Das habe ich befürchtet.«

In der Notaufnahme wurde sie durch das überfüllte Wartezimmer in einen Untersuchungsraum geführt. Sie wollte sich nicht umsehen, aber sie konnte nicht anders. Das letzte Mal war sie wegen Ryan hier gewesen. Auch jetzt noch füllten sich ihre Augen mit bitteren Tränen und sie biss sich auf die Lippe, um ihre Gedanken unter Kontrolle zu halten. Sie hasste diesen Ort und wollte nicht hier sein. Sie dachte daran, kehrtzumachen und zu gehen, aber bevor sie Gelegenheit dazu hatte, war die zuständige Schwester hinter ihr und drängte sie in Richtung eines Behandlungstisches. Die Schwester half ihr dabei, ihre blutige, zerrissene, blaue Hemdbluse aufzuknöpfen und auszuziehen. Dann zog Dez am Klettverschluss der kugelsicheren Weste.

Die Schwester nahm eine Kleiderschere in die Hand.

»Hey, nein! Die Teile sind teuer!«, wies Dez sie ab.

»Behalten Sie die auch, wenn Sie dermaßen aufgeschlitzt sind?«

Die Schwester zeigte auf Dez' linke Brust.

Dez blickte hinab und sah einen fünfzehn Zentimeter langen Schnitt.

»Es ist einfacher, sie aufzuschneiden. Anderenfalls könnte ich Ihnen wehtun«, sagte die Schwester in einem fragenden Tonfall.

Dez zuckte mit den Schultern. »Ist okay.«

Die Schwester legte die Schere beiseite und riss an den Klettstreifen der Weste, während Dez sich umsah. Die Notaufnahme war nicht besonders groß. Es gab nur sechs Untersuchungsbereiche – drei auf jeder Seite des Gangs, der durch die Mitte verlief. Sie hatte den Eindruck, dass der Raum hauptsächlich mit Schläuchen, Röhren und Gerätschaften gefüllt war und dass die Farben sich auf Weiß oder stumpfes Silber beschränkten. Es roch nach einer Art Putzmittel.

Dez saß auf dem Untersuchungstisch, der dem Eingang am nächsten gelegen war. In der hinteren Ecke, am weitesten von der Tür entfernt, lag eine ältere Frau, die an Sauerstoff und einige andere Schläuche angeschlossen war. Ihre Augen waren geschlossen und ihre Finger zuckten auf dem Brustbereich ihres pinkfarbenen Bademantels, während ein Medizintechniker an ihr arbeitete. *Herzinfarkt*, dachte Dez. *So sieht das also aus.*

Die Schwester schaffte es, die Weste zu lockern und abzustreifen. Sie zog an Dez' T-Shirt.

»Es ist nur mein Arm. Kein Grund, mich komplett freizumachen, oder?«

»Ich muss sicherstellen, dass Sie keine weiteren Verletzungen haben.« Die Schwester zog den Vorhang um den Untersuchungsbereich zu.

Dez verzog den Mund. Da sie nicht bemerkt hatte, dass ihre Weste aufgeschlitzt war, dachte die Schwester vermutlich, dass ihr auch andere Verletzungen nicht aufgefallen waren. »Hier, checken Sie mich einmal komplett durch.« Dez hob ihr Shirt mit dem linken Arm und die Schwester fuhr mit der Hand über ihren Rücken und dann an ihrem Bauch entlang. »Ich glaube, es ist sonst alles in Ordnung. Ehrlich. Ich würde Ihnen sagen, wenn ich noch weitere Verletzungen hätte.«

Die Schwester nickte und half ihr, das T-Shirt wieder herunterzuziehen. »Ist nicht meine Entscheidung, Officer. Mein Kopf würde rollen, wenn ich was übersehe.« Sie beugte sich nach unten, um Dez' Arbeitsstiefel aufzuschnüren und abzustreifen. »Ziehen Sie die Hose ebenfalls aus und dann bitte aufstehen. Moment, ich helfe Ihnen.«

Die Schwester legte die blaue Hose auf den Tisch und untersuchte Dez von Kopf bis Fuß. Dann reichte sie ihr eine beinahe durchsichtige Plastikdecke, mit der sie ihre nackten Beine bedecken konnte. »Setzen Sie sich wieder hin.«

Als Dez wieder saß, holte die Schwester einen Blutdruckmesser hervor und legte ihn um ihren Arm. Sie nahm den Puls und ihren Blutdruck und leuchtete mit einer Lampe in ihre Augen. Dez ließ die Untersuchung geduldig über sich ergehen.

»Okay, Sie schlagen sich gut«, sagte die Schwester, als sie die Blutdruckmanschette abnahm. »Wir ziehen Sie erst einmal wieder an und dann schicke ich den Arzt so schnell wie möglich zu Ihnen.«

In Teamarbeit legten sie ihre Kleider wieder an, während Dez vorsichtig ihren rechten Arm hielt.

Die Schwester riss den Vorhang wieder auf und versuchte, die Aufmerksamkeit des zuständigen Arztes zu erheischen. Als dieser Versuch scheiterte, seufzte sie. Ihre braunen Augen wirkten müde.

»Lange Schicht, hm?«, fragte Dez.

»Ja, und ich bin gerade einmal seit vier Stunden hier. Es war ein anstrengender Abend. Sobald der Arzt Sie durchgecheckt hat, schicken wir Sie über den Gang in die Radiologie.«

* * *

Dez saß auf einer Bank vor dem winzigen Zimmer, in dem das Röntgengerät aufbewahrt wurde, und beobachtete die Ankunft der Opfer des heutigen Vorfalles. Die Rettungssanitäter schoben eine weinende Sara in die Notaufnahme, dicht gefolgt von einem

rothaarigen Mann, der im Stottersschritt neben der Trage her stolperte, um die Hand der jungen Frau zu halten. Sekunden später rannte Jaylynn durch die Tür. Officer Milton klebte an ihren Fersen. Kurze Zeit später erschien eine Frau mittleren Alters in der Tür und wurde zu dem teilweise von einem Vorhang verdeckten Bereich geführt.

Als die Röntgenaufnahmen fertig waren, gab die Schwester Dez einen Eisbeutel für ihren Unterarm. Sie wurde zurück in die Notaufnahme geführt, wo sie sich wieder auf dem Untersuchungstisch niederließ.

»Hey, Milton«, rief Dez ihrem Kollegen zu, als er seine Unterhaltung mit der Frau auf der Trage beendet und sein Notizbuch zugeklappt hatte.

Er blickte auf und nickte, lief dann auf sie zu und lächelte. »Reilly. Du bist verwundet, hm?«

»Der Arm. Der Typ hat mich hier erwischt.« Sie entfernte den Eisbeutel und deutete auf die Mitte ihres Unterarms. »Ich glaube, der ist hin ... Vielleicht hab ich ja Glück und es wird nur ein übler blauer Fleck, aber ich werd das Gefühl nicht los, dass er gebrochen ist.«

»Das wär ziemlich blöd. Aber hey, du hast dich heute gut geschlagen.«

»Ja, ich bin froh, dass es den beiden gut geht.«

Die beiden Mädchen hatten ihr den Rücken zugekehrt, aber sie konnte den rothaarigen Mann sehen, der seinen Arm um die Schultern der resoluten blonden Frau gelegt hatte. Dez' Gesicht nahm einen verwirrten Ausdruck an, während sie die Frau beobachtete. *Wo hab ich sie schon mal gesehen?* Sie studierte die schlanken Beine, das pinkfarbene Trägershirt, die wohlgeformten Hüften und Schultern. Kurzes, weißblondes Haar endete oberhalb eines langen Schwanenhalses. Dez hoffte, die Frau würde sich umdrehen, damit sie sie eingehender betrachten konnte.

Sie konnte das Mädchen, das angegriffen worden war, nicht sehen, aber sie sah eine ältere Frau, die sich über sie gebeugt hatte. Dez nahm an, dass es sich um die Mutter der jungen Frau handelte. Sie hörte, wie dem Mädchen in sanftem Tonfall gut zugesprochen wurde. Der Arzt und eine andere Schwester schoben sich an ihr vorbei und liefen auf den Untersuchungsbereich zu, in dem das braunhaarige Mädchen lag. Die Schwester hielt kurz an und schickte die beiden Zuschauer weg. Die Freunde versuchten zu protestieren, aber der Arzt griff nach oben und zog den Vorhang zu, um die beiden auszugrenzen. Sie traten zurück.

Milton rief: »Kommt schon, Leute. Lasst ihre Mutter das mal für eine Weile regeln. Sie ist in guten Händen. Ihr könnt hier draußen mit mir warten.«

Sie steuerten auf die Tür zu und schauten dabei Milton an.

Die Frau warf Dez einen kurzen Blick zu und schaute gleich erneut zu ihr. »Sie sind das!« Sie hielt nahe genug vor Dez an, um ihre Hand auf das Knie der verletzten Beamtin zu legen. »Was ist passiert?«

Hinter ihr trat der rothaarige Mann näher und blickte ihr über die Schulter.

Dez zuckte mit den Schultern, als sie spürte, wie sie errötete. Sie hob den Eisbeutel erneut an, um ihren geschwollenen Arm zu zeigen, der inzwischen auch deutliche Umrisse eines riesigen blauen Flecks aufwies.

»Wie haben Sie ... Wie ist das passiert?«

»Der Kurze hat mich gleich mit dem Schläger erwischt, als ich das Zimmer betreten habe.«

»Aber ... Wie haben Sie das geschafft? Sie zu stoppen, meine ich ... mit dem verletzten Arm?«

Dez zuckte erneut mit den Schultern und wusste, dass ihr Gesicht inzwischen dunkelrot war.

Die Frau fuhr fort: »Mann, das war total aufregend. Es war der Wahnsinn, Ihnen zuzusehen! Sie waren unglaublich.«

Dez murmelte: »Nicht wirklich. Genau genommen haben Sie ja die Hälfte der Arbeit erledigt. Wenn Sie ihn nicht ein paar Mal getreten hätten, hätte ich schlimmere Probleme gehabt.«

In dem Moment kam die Schwester zurück. »Okay, okay«, sagte sie. »Genug Besuch für heute. Ich hab hier noch Arbeit vor mir. Raus. Raus ins Wartezimmer.« Sie scheuchte sie aus der Tür und winkte auch Milton in die Richtung.

Dez hielt Milton am Ärmel fest, um ihn zurückzuhalten. »Bevor du gehst, wie heißen die drei?«

»Den Namen des Mannes kenne ich noch nicht, aber ich befrage die beiden gleich«, sagte er. Er klappte sein Notizbuch auf und blätterte ein paar Seiten zurück. »Ihr Name ist Jaylynn Savage, und die Frau da drüben ...« Er nickte in Richtung des Untersuchungsbereichs in der Ecke. »... ist Sara Wright.«

»Danke«, sagte sie, bevor die Schwester wieder ihre Aufmerksamkeit einforderte, um ihr mitzuteilen, dass der Arzt gleich bei ihr sein würde, um den Arm zu richten und einzugipsen. *Er ist gebrochen, dachte Dez. Fantastisch. Drei bis vier Wochen Büroarbeit. Das hat mir gerade noch gefehlt. Scheiße.*

* * *

Jaylynn und Tim setzten sich ins Wartezimmer, das überfüllt war von kranken und unglücklichen Leuten, die entweder auf einen Arzt oder einen Angehörigen warteten.

»Sie sah nicht gut aus, oder, Tim?«, sagte Jaylynn.

Er zappelte und erwiderte barsch: »Na ja, sie wurde gerade verprügelt und beinahe vergewaltigt. Was hast du denn erwartet?«

»Nein, ich rede nicht von Sara. Ich meine die Polizistin.«

»Oh, ja, die auch.« Er griff in seine Tasche und zog einen Kamm hervor, um sich nervös die Haare zu richten.

Jaylynn zuckte beim Gedanken an den übel zugerichteten Arm der Polizistin zusammen. *Und mir ist noch nicht mal aufgefallen, was vorgefallen ist! Wie konnte ich so blind sein? Ich erinnere mich, dass er sie mit dem Schläger erwischt hat ... Aber wenn ich so drüber nachdenke... Natürlich konnte sie nicht unversehrt davonkommen. Im Kampf Schläger gegen Arm gewinnt immer der Schläger.*

Tim steckte den Kamm wieder zurück in die Tasche. »Ich weiß nicht, was ich getan hätte, wenn ich nach Hause gekommen wäre und euch beide als Vergewaltigungsopfer vorgefunden hätte. Oder tot. O Gott.« Zitternd holte er tief Luft und legte den Kopf zwischen die Knie, wobei er seine Frisur wieder durcheinanderbrachte.

Jaylynn legte ihm den Arm um den Rücken und beugte sich vor, um ihm ins Ohr zu flüstern. »Das ist aber nicht passiert, also denk gar nicht erst darüber nach. Es ist alles in Ordnung, Tim.«

Er lehnte sich zurück und schauderte. »Erinner mich immer wieder daran, okay?« Er holte den Kamm wieder hervor und fing mit zitternden Händen an, sich erneut zu frisieren.

Es dauerte beinahe eine Stunde, bevor man ihnen mitteilte, dass man Sara über Nacht zur Beobachtung im Krankenhaus behalten wollte. Bis dahin saßen sie im Wartezimmer und sahen zu, wie verwundete Menschen eingeliefert wurden und wie eine Vielzahl an Polizisten in der Notaufnahme ein und aus gingen. Jaylynn fragte sich, ob die gesamte Polizei von St. Paul vorbeigekommen war, um nach Officer Reilly zu sehen.

Sie spielte die Ereignisse des Abends immer wieder im Kopf durch. Was, wenn sie nicht zu der Zeit nach Hause gekommen wäre? Was, wenn Sara getötet worden wäre? Sie schauderte. Was, wenn sie beide getötet worden wären? Was, wenn die Polizistin nicht gerade zu der Zeit aufgetaucht wäre? Zu viele ›Was-wenns‹.

Jaylynn blickte zu Tim hinüber. Sein Kopf war an die Wand gelehnt und er schlief, während er noch immer ihre Hand hielt. Genau in dem Moment öffnete sich die Glastür zu den Untersuchungsräumen und die Polizistin erschien, gefolgt von einer Schwester. Sie trug ihr Uniformhemd und ihre Weste in der gesunden Hand. In dem dünnen Trägershirt wirkten ihre Schultern beinahe so weiß wie der Gips, der ihren Arm von den Fingerknöcheln bis zum Ellbogen bedeckte. Sie ging mit der Schwester zum Empfangstisch und sprach kurz mit der Frau am Schalter, die ihr Medikamente überreichte. Jaylynn sah zu, wie die große Frau versuchte, etwas mit ihrer eingegipsten rechten Hand zu unterschreiben, schließlich aber aufgab und zu ihrer linken Hand wechselte, die sie umständlich über das Papier auf dem hohen Tresen hielt.

Zwei Streifenpolizisten erhoben sich aus den unbequemen Stühlen am anderen Ende des Wartezimmers und schlenderten auf die Polizistin zu. Der männliche Beamte war jung. Seine gebleichten Haare waren zu einem Bürstenschnitt getrimmt und er trug eine goldumrandete Brille. Er stolzierte auf sie zu. Sein o-beiniger Gang war sicher und selbstbewusst. Neben ihm lief eine breitschultrige Lateinamerikanerin, die kleinere Schritte nahm. Ihr kurz geschnittenes Haar war pechschwarz und sie war vermutlich Ende dreißig. Der männliche Beamte trat von hinten an die verwundete Polizistin heran und täuschte einen Schlag gegen ihren Rücken an. Sie drehte sich zu ihm um. Ein Lächeln machte sich langsam auf ihrem Gesicht breit und sie schlug ihm mit der guten Hand in die Magengegend, während die Frau ihren Arm um Reillys Taille legte. Sie flüsterte offenbar etwas Ernstes ins Ohr der verletzten Frau, da Reilly auf ihren Gips hinunterblickte und grimmig nickte.

Diese Reilly ist ganz schön groß, dachte Jaylynn. Sie war einen guten Kopf größer als die Schwester und überragte die andere Polizistin um mindestens fünfzehn Zentimeter. Ohne die unförmige

Weste sah sie wesentlich schmäler aus als während des Kampfes. Jaylynn bewunderte ihre schlanken Hüften und sehr breiten Schultern. Von hinten war sie so breitschultrig wie ein Mann, obwohl man sie mit ihrem wunderschön geflochtenen Zopf kaum mit einem Mann verwechseln konnte.

Der große Polizist legte ihr den Arm um die Schultern, und als die drei sich auf den Weg nach draußen machten, konnte Jaylynn sehen, wie erschöpft die verwundete Polizistin aussah.

»Hey«, sagte Jaylynn über das Gemurmel im Wartezimmer hinweg. Sie hatte beinahe gar nicht erwartet, gehört zu werden, aber Dez blickte sie an und nickte ihr kurz zu.

»Wartet noch kurz«, sagte sie zu den anderen Beamten und lief dann auf Jaylynn und den noch immer schlafenden Tim zu.

Jaylynn starrte Reilly an und war erneut fasziniert von den blauen Augen, die sie je gesehen hatte. Der Blick bohrte sich geradezu durch sie hindurch. Jaylynns Herz schlug schneller und sie verschluckte sich beinahe an einem kurzen Atemzug. Sie legte den Kopf zur Seite, um diesen verstörenden Anblick von etwas Vertrautem und doch Vergessenem besser aufnehmen zu können. Dann löste sie sich von Tim und stand auf, bevor sie nach Dez' linker Hand griff und sagte: »Danke für alles, was Sie getan haben.« Sie drückte die Hand und wollte nicht loslassen.

»Kein Problem. Das ist mein Job.«

Jaylynn lächelte und blickte nach oben in die müden, aber warmen blauen Augen. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein gebrochener Arm in der Jobbeschreibung stand.«

Dez schüttelte den Kopf. »Nicht wirklich.« Sie holte tief Luft und machte sich daran zu gehen. »Ich wünsche Ihrer Freundin alles Gute da drinnen, Miss Savage. Sie braucht nun viel Unterstützung.«

»Wir kümmern uns um sie«, sagte Jaylynn. »Danke noch mal.«

»Schon recht. Bis dann.« Dez drehte sich um und trat durch die Tür, während Jaylynn ihr nachdenklich hinterherschaut. *Hübsche Frau.*

Um kurz nach zwei Uhr morgens kamen Jaylynn und Tim endlich wieder zu Hause an. Das Haus war ihr ein wenig unheimlich, aber sie war so müde, dass sie nur noch ins Bett fiel und es gerade noch schaffte, den Wecker für ihre Prüfung um neun Uhr morgens zu stellen. Falls ihr Professor Fragen zu Verhaftungen, Hausdurchsuchungen und Beschlagnahmungen stellen würde, könnte sie ihm sicher ein paar gute Beispiele aus dem Verlauf des heutigen Abends nennen.

KAPITEL 2

Dez wurde am nächsten Morgen durch ein lautes Klopfen geweckt. Es war Ihre Nachbarin, Luella Williams, die im Stockwerk unter ihr mit ihrem Besen an die Decke klopfte. Dez schaute auf den Wecker, der auf ihrem Nachttisch stand: 6:40 Uhr. Sie glaubte nicht, dass drei Stunden Schlaf ausreichend waren, aber ihre Vermieterin hatte ihr mit dem Klopfen zu verstehen gegeben, dass sie auf dem Weg nach oben war. Luella wohnte im unteren Stockwerk des zweistöckigen Hauses und in den neun Jahren, in denen Dez bereits dort wohnte, waren aus den beiden Freundinnen geworden.

Immer noch ein wenig neben der Spur von der Schmerztablette, die sie am Abend zuvor eingenommen hatte, rollte Dez sich aus dem Bett. Sie war barfußig und hatte noch ihre Uniformhose und ein T-Shirt an. Ihr Arm pochte erbarmungslos. Langsam öffnete sie die Wohnungstür, als Luella, eine ältere, dunkelhäutige Dame, mit der Zeitung in der Hand die Wendeltreppe heraufstieg. Dez lehnte sich gegen den Türrahmen und wartete, bis sie auch die letzten Stufen erklommen hatte.

»Um Gottes willen, Dez!«, sagte Luella. »Es tut mir leid, dass ich dich geweckt habe, aber du warst schon wieder in den Nachrichten. Was hast du dir nun schon wieder angetan?« Sie schlurfte auf die Tür zu, wobei ihre pinken Hausschlappen über den Holzboden im Gang schliffen. Sie trug einen geblühten Bademantel und ihr silbergraues Haar war wild durcheinander.

Was Dez am liebsten an Ihrer Vermieterin mochte, war das unbezähmbare Feuer, das in ihren dunkelbraunen Augen brannte. Luella hatte ein gutherziges Lächeln und war voller Liebe und Mitgefühl für ihre launische Untermieterin.

Dez schaute ihren eingegipsten Arm an und zuckte mit den Schultern. Sie hielt die Tür auf und ließ Luella eintreten, die die zusammengefaltete Zeitung auf dem Küchentisch ablegte.

Sie betrachtete Dez mit finsterer Miene.

Dez ließ sich auf einen Stuhl am Tisch fallen, während Luella ihr die dunklen Haare aus der Stirn strich und ihre Hand einen Moment lang dort liegen ließ. »Du fühlst dich an, als hättest du Fieber, Mädchen.«

Dez antwortete nicht. Luella ging zum Küchenschrank und öffnete eine der Türen.

»Was sagen die Nachrichten?«, fragte Dez und sah Luella dabei zu, wie sie den Teekessel in der Spüle absetzte, ihn füllte und ihn dann zum Kochen auf den Herd stellte. Dez stand auf, holte mit ihrer guten Hand einen Korb voller verschiedener Teesorten vom Schrank und stellte ihn auf den Tisch. Dann setzten sich beide Frauen hin und blickten einander an.

Luella wühlte in den Teebeuteln herum. »Kanal 5 bezeichnet dich als Heldin. Kanal 4 fragt, warum die Polizei die Verbrecher nicht schon früher geschnappt hat. Kanal 11 hat, wie immer, einen längeren Beitrag daraus gemacht. Die sagen, dass du die beiden Vergewaltiger auf frischer Tat ertappt hast.«

»Nicht direkt. Ich hab sie erwischt, bevor etwas passiert ist.« Dez rutschte auf ihrem Stuhl herum und wusste nicht wohin mit ihrem Gipsarm. Sie setzte ihn auf dem Tisch ab, aber das fühlte sich unangenehm an und brachte ihn wieder zum Pochen. Sie legte ihn in ihren Schoß. Er pochte immer noch. *Na ja. Daran werde ich mich wohl gewöhnen müssen.*

Luella nahm die Zeitung in die Hand, klappte sie auf einer bestimmten Seite auf und zeigte auf einen Artikel. »Schau dir das an. Einer der Stinker hat seinen Kumpel schon verpiffen, hat den Cops sogar erzählt, dass die beiden noch vier weitere Frauen vergewaltigt

haben. Wie's aussieht, hast du hier einen guten Fang gemacht. Ist ein ziemlich guter Artikel – schau.«

Sie reichte die Zeitung an Dez weiter, die beim Anblick der Schlagzeile sofort zusammenzuckte: »Das Leben von Officer Reilly: Tragödie oder Triumph?«

»Mann, was für eine dämliche Schlagzeile.« Dez ließ die Zeitung auf den Tisch fallen und wandte den Blick ab.

»Lies dir das lieber nicht durch, Dez. Die gehen ganz schön ins Detail ... Du weißt schon ... Über Ryans Tod und so weiter.« Luella zögerte. »Aber laut dieser Zeitung hast du wirklich einen guten Fang gemacht. Du hast zwei richtig üble Typen geschnappt, und da die beiden einander ja schon verpiffen haben, darf man dir ja sicher schon gratulieren.«

Dez war erleichtert. Sie wusste, dass es genügend Beweise gab, um die beiden wegen Körperverletzung zu verurteilen, aber wenn sie nicht vorbestraft waren, was vermutlich der Fall war, konnten sie mit einer geringen Strafe davonkommen. Natürlich gab es noch DNA-Spuren von anderen Übergriffen, aber manchmal wurden diese vor Gericht nicht zugelassen. Es spielte ihnen also in die Hände, dass die beiden gegeneinander ausgesagt hatten.

Luella deutete auf Dez' Arm. »Ist der gebrochen?«

Dez nickte. »Einer der Idioten hat mich mit einem Schläger erwischt. Ich kann gar nicht glauben, dass ich das erst später gespürt habe.« Das war gelogen. Sie hatte sofort gewusst, dass etwas nicht stimmte, weil sie mit der Hand nicht mehr richtig greifen konnte, aber sie beschloss, dass Luella das nicht unbedingt wissen musste. »Es wird wohl drei bis vier Wochen dauern, bis ich wieder in den regulären Dienst treten kann.« Sie schüttelte frustriert den Kopf. »Das hat mir gerade noch gefehlt.«

Luella legte sanft ihren Finger auf Dez' gesunde Hand und streichelte sie. »Ein bisschen Ruhe kann dir sicher nicht schaden,

nach allem, was du in letzter Zeit durchgemacht hast. Du siehst erschöpft aus und hast dich in die Arbeit gestürzt, als gäbe es kein Morgen. Seit Ryan ...«

»Ja, ja, ich weiß«, entgegnete Dez barsch, als sie aufstand, um nach dem Teekessel zu sehen, der noch nicht einmal lauwarm war. Sie lehnte sich gegen den Küchentresen und versuchte, die Arme zu verschränken, aber dabei schoss ein unsagbarer Schmerz durch ihren Arm und ihr wurde plötzlich schlecht. Sie ging zu ihrem Stuhl zurück und setzte sich wieder. Sie wehrte sich nicht, als Luella ihren Arm erneut mit ihrer weichen Hand streichelte.

Dez sagte: »Es tut mir leid, aber ich glaube nicht, dass ich dich heute zu Vanita bringen kann.«

»Na und? Die kann ihren fetten Arsch in Bewegung setzen und ein Taxi nehmen. Du fährst uns ja immer herum.«

»So redet man aber nicht über seine Schwester«, sagte Dez mit gespielter Ernsthaftigkeit. »Das Gute an der Sache ist, dass du ein paar Wochen lang nicht für mich bügeln musst.«

»Auch sonst keine weiteren Haushaltspflichten für den Rest des Sommers.«

»Ist ja nicht mehr viel Sommer übrig. Hätte ich doch bloß gestern schon den Rasen gemäht.«

»Ach, mach dir darum doch keinen Kopf. Ich kann ja jemanden für den Rasen kommen lassen«, sagte Luella.

Mit einer plötzlich aufsteigenden Grimmigkeit sagte Dez: »Verdammt noch mal! Ich werd wohl auch wochenlang nicht Gitarre spielen können.«

Luella blickte ihre mürrische Freundin an und nickte. »Kann sein. Bei dir heilt so was aber immer schnell.« Dann wurde sie ganz mütterlich und runzelte die Stirn. »Aber im Moment siehst du echt nicht gut aus, Fräulein. Du siehst kaputt aus. Wann hast du das letzte Mal was gegessen?«, fragte Luella in einem anklagenden Tonfall.

Dez schenkte ihr ein halbes Lächeln und ein Schulterzucken und stand dann auf, um den heißen Teekessel vom Herd zu nehmen. Sie holte zwei Tassen aus dem Schrank – eine nach der anderen – und stellte sie auf dem Tresen ab.

»Hier, lass mich das machen«, sagte Luella. »Setz du dich da hin.«

Ohne weiteren Protest von Dez machte Luella den Tee fertig und schlurfte zurück zum Tisch, wo sie ihrem Tee drei Löffel Zucker beifügte. Sie setzte sich langsam wieder hin, nahm einen großen Schluck und sagte: »Du bist nur Haut und Knochen, Desiree Reilly. Du musst anständig essen, um dich zu erholen. Ich koch dir heute was Leckeres. Du kannst ja mit der Hand sicherlich nicht kochen. Und außerdem könnte man mit dem sogenannten gesunden Zeug, das du isst, nicht mal ein Eichhörnchen ernähren.« Sie griff erneut nach der Zuckerdose und fügte ihrem Zitronentee einen weiteren gehäuften Teelöffel hinzu.

Dez musste lächeln. Luella war vom alten Schlag, der sich von Fleisch und Kartoffeln, reichhaltigen Nachspeisen und drei Stücken Kuchen am Tag ernährte. Dez hatte vor langer Zeit aufgehört, fettiges Essen, Rind oder Schwein zu sich zu nehmen, aber sie hungerte nicht. Sie aß viele Körner, Hühnchen, Eier, Fisch, Gemüse und Obst. Sie aß sicherlich genug, um die achtzig Kilo auf ihrem eins achtzig großen, muskulösen Körper beizubehalten.

»Du lässt mich helfen, ob du willst oder nicht«, sagte Luella. »Ich werd nicht herumsitzen und dabei zusehen, wie du hier verhungerst. Du musst endlich mal ...«

»Okay.«

»... besser auf dich ... Was?«

»Ich hab ›Okay‹ gesagt. Was gibt's zum Frühstück?«

Bei der Geschwindigkeit, mit der Luella aufstand, konnte man nicht glauben, dass sie vierundsiebzig Jahre alt war. Als sie zur Tür

eilte, sagte sie: »Selbstgemachte Marmelade, Toast, Pfannkuchen und Obst. Willst du auch Schinken oder Speck?«

»Alles außer dem Fleisch klingt super.«

Als Luella die Treppe hinunterstieg, konnte Dez hören, wie sie sagte: »Heute lass ich dir das durchgehen, aber du brauchst Fleisch, damit dein Körper heilen kann. Ich glaube, heute Abend gibt es Rind ...« Schlurf, schlurf, schlurf. Luellas arthritische Knie manövrierten sich die Treppe hinab. »... und dazu ein paar leckere Kartoffeln. Und frischen, saftigen Mais ...«

Dez stand auf und holte ihr Proteinpulver und ihren Schüttelbecher aus dem Schrank. Sie vermischte ein wenig Pulver mit kaltem Wasser, schüttelte die Mischung kräftig mit ihrer guten Hand und setzte sich dann hin, um sie zu trinken.

Sie wusste, dass sie sich keine bessere Vermieterin wünschen konnte. Sie hatte eine Abmachung mit Luella, von der sie beide profitierten. Dez kümmerte sich um den Hof und den Rasen, reparierte, was immer sie konnte, und half beim großen Frühjahrsputz. Im Gegenzug machte Luella ihre Wäsche, bügelte ihre Uniformen und übernahm die Rolle der liebenden Mutter. Dieses Arrangement hatte sich in den letzten neun Jahren so gut entwickelt, dass Dez Luella inzwischen so sehr mochte, wie sie ihre eigene Mutter mögen würde; wenn diese noch mit ihr sprechen würde.

* * *

Wie versprochen brachte Luella später ein Frühstückstablett voller Leckereien nach oben. Sie saß am Tisch und trank Tee, während Dez versuchte zu essen. Das Essen war fantastisch, aber sie hatte schlicht keinen Appetit.

Nach ihrem Frühstück räumte Luella alles weg. Sie strich Dez eine Strähne aus dem Gesicht und drückte einen Kuss auf ihre Stirn. »Geh und ruh dich aus, Schatz«, sagte sie. »Ich weiß, dass du nicht

viel geschlafen hast. Ruf mich, wenn du irgendwas brauchst.« Sie schlurfte zur Tür und balancierte das Tablett dabei vorsichtig.

»Ich mach dir die Tür auf, Luella.« Dez stand auf und begleitete sie nach draußen.

Sie war so unglaublich müde, aber als sie sich hinlegte, konnte sie einfach nicht einschlafen. Licht brach durch das kleine Fenster hoch über ihrem Bett. Ihre Gedanken rasten und sie konnte nicht anders, als über die Gewalt, die sie in letzter Zeit gesehen hatte, nachzudenken. Sie war bereits seit fast neun Jahren bei der Polizei, hatte aber bis dahin eher harmlose Auseinandersetzungen miterlebt. Meistens hatte sie es mit Leuten zu tun, die nicht verhaftet werden wollten. Sie hatte diese Gelegenheiten, ihre Muskeln zu gebrauchen, eigentlich immer genossen und es hatte ihr nie etwas ausgemacht, auch mal kräftiger zuzuschlagen, wenn es nötig gewesen war, aber sie hatte sich noch nie etwas gebrochen und war noch nie ernsthaft verletzt worden.

In den letzten vierzehn Monaten hatten sich plötzlich tätliche Angriffe auf Polizisten vervielfacht. Zwei Beamte wurden von einem Verrückten erschossen, der nicht einmal vor Gericht erscheinen musste, sondern gleich in eine Anstalt eingewiesen wurde. Morde an Zivilisten hatten sich in der Stadt verdoppelt und sie hatte in letzter Zeit einfach zu viele blutige Tatorte besucht. Das Schlimmste für sie war der Tod ihres Partners Ryan. Und nun war sie ebenfalls von zwei Angreifern verletzt worden.

Der Psychologe, der für ihr Revier zuständig war, hatte ihr nach Ryans Tod erklärt, dass es vollkommen normal wäre, sich solche Dinge zu Herzen zu nehmen und Dez hatte letztendlich zugegeben, dass sie unter Schlafstörungen litt. Der Psychologe hatte ihr ein paar Anweisungen gegeben: »Gehen Sie nicht ins Bett, bevor sie richtig müde sind. Wenn Sie nicht innerhalb von zwanzig Minuten einschlafen, stehen Sie auf und machen Sie etwas anderes, bis Sie

sich schläfrig fühlen. Stehen Sie pünktlich auf, egal wie lange Sie geschlafen haben.«

Sie hatte all diese Tipps ausprobiert, aber ohne Erfolg. Als sie dem Psychologen davon erzählte, nahm er das Wort Depression in den Mund und löste damit Alarmglocken aus. Der Arzt sprach mit ihr über verschiedene Medikamente, die ihr helfen könnten, was Dez komplett abschreckte. Sie beschloss, nicht depressiv zu sein, und als das Thema später erneut zur Sprache kam, erzählte sie ihm, dass sie endlich wieder angefangen hatte, gut zu schlafen. Sie zog die vorgeschriebenen sechs Sitzungen mit dem Psychologen durch und das war's. Sie ging nie wieder zurück.

Aber so war es nun einmal. Ryans Tod war beinahe drei Monate her und sie schlief immer noch nicht gut. Stattdessen war ihr Gehirn damit beschäftigt, traumatische Erlebnisse zu verarbeiten und versuchte, das Geschehene umzuschreiben, obwohl sie wusste, dass es zwecklos war. Das einzig Gute am vorherigen Abend war, dass sie es genossen hatte, die beiden Vergewaltiger zu bezwingen. Zumindest spürte sie nach dieser Auseinandersetzung eine gewisse dankbare Erleichterung – im Gegensatz zu der Hilflosigkeit, die sie verspürt hatte, nachdem sie Ryans Mörder gefasst hatte. Sie hätte den Mann damals am liebsten totgeprügelt, um ihn für seine Tat zu bestrafen, aber diese Befriedigung wurde ihr nicht vergönnt. Ryan war tot und der Mann war immer noch am Leben und das machte sie wütend.

Sie verbannte alle Gedanken an Ryan aus ihrem Kopf und versuchte, durchzuatmen und ihre Gedanken schweifen zu lassen. Stattdessen schlug ihr Unterbewusstsein einen anderen Weg ein und grub andere schmerzvolle Erinnerungen aus: eine große, gerten-schlanke, rothaarige Frau mit fröhlichen Augen und sonnengeräunter Haut, die auf einem Felsen am Rande des Lake Superior stand, im schwachen Licht eines Lagerfeuers im Boundary Waters Natur-

schutzgebiet saß oder hier in diesem Bett lag. Die Augen, das Lächeln, die Präsenz: Karin. Dez verdrängte sie so gut sie konnte und drehte sich genervt und ruhelos auf die andere Seite. Sie versuchte, den Gips in eine bequeme Position zu bringen, und legte ihn schließlich an ihrer Seite auf einem Kissen ab. Sie versuchte, nicht weiter an Karin zu denken, aber je mehr Dez sie aus ihrem Kopf verbannen wollte, desto stürer verweilte die rothaarige Frau dort.

Es war die älteste Geschichte der Welt: Ältere Frau umwirbt eine jüngere, gibt ihr das Gefühl, etwas Besonderes zu sein, nimmt sie ein paar Mal mit ins Bett, hat ein paar Monate lang ihren Spaß mit ihr und sobald es um eine feste Bindung geht, heißt es: ›Bis dann. War nett, dich kennenzulernen.‹ Dez war total verliebt gewesen und bereit, ein Leben mit ihr zu planen, zusammenzuziehen und den Rest ihrer Tage an Karins Seite zu verbringen. Am ›Tag der Abfuhr‹, wie Dez ihn nannte, war sie wie geplant bei Karin zu Hause aufgetaucht. Sie hatten ausgemacht, Essen zu gehen, warfen diese Pläne aber, wie üblich, über Bord und landeten im Bett, wobei sich eine Spur aus Kleidern vom Wohnzimmer, den Flur entlang bis ins Schlafzimmer zog. Karin war einfallsreich, leidenschaftlich und wunderschön. Dez konnte ihr nicht nahe genug sein. Sie lagen auf dem Metallbett, nachdem sie miteinander geschlafen hatten, als das Telefon klingelte.

»Nein, geh nicht«, sagte Dez. »Lass es klingeln.« Sie schlang ihre Arme fest um Karin, neckte sie und lachte.

Ihre Liebhaberin wehrte sich. »Lass mich los«, sagte sie kalt. Dann schob sie Dez zur Seite und kämpfte sich aus dem Bett. Sie hielt kurz an, um ihren Bademantel zu schnappen, aber bevor sie es ans Ende des Flurs schaffte, sprang der Anrufbeantworter an. Eine Frauenstimme, eine dunkle, Unsinn erzählende Frauenstimme drang an Dez' Ohren. In der Mitte der Nachricht nahm Karin den Hörer ab und Dez konnte den Rest nicht hören. Sie lag mit aufgerissenen Augen auf dem Bett und versuchte zu verstehen, warum eine Frau

ihre Liebhaberin, *ihre* Karin, anrief, und sie auf Sex und Shrimp-Cocktails einlud.

Dez war schockiert von Karins Veränderung, als sie zurück ins Zimmer kam. Karin trug eine Handvoll Kleider über dem Arm und warf sie aufs Bett. »Es hat Spaß gemacht«, sagte sie, »aber es ist vorbei.«

»Was?« Dez setzte sich im Bett auf und zog die Decke um sich, um den Kälteschock zu überwinden, der ihren Körper einnahm.

Karin begann, sich anzuziehen. Während sie ihre Jeans hochzog, sagte sie: »Du musst doch gewusst haben, dass das hier nicht ewig halten würde.«

»Aber ... aber ... Ich verstehe das nicht. Warum?«

Karin seufzte und kniff die Augen zusammen. »Dez, mach es bitte nicht komplizierter, als es ist. Steh auf und zieh dich an. Geh nach Hause. Die Party ist vorbei.« Sie zog sich einen Pullover über den Kopf, strich ihn glatt und stand dann mit einer Hand an ihrer wohlgeformten Hüfte da. Auf ihrem Gesicht machte sich ein gelangweilter Ausdruck breit.

Dez zitterte zu sehr, um aufzustehen. Sie griff nach ihrem T-Shirt und zog es an. »War das alles nur ein Spiel für dich?« Sie konnte die Ungläubigkeit in ihrer Stimme nicht verstecken.

»Nein, nein, es war kein Spiel. Es war einfach nur ... ein bisschen Spaß. Wie Sport. Ein bisschen Action hier und da.« Sie stieß ein genervtes Lachen aus. »Sag mir bitte nicht, dass du dachtest, das wäre was Ernstes?« Sie lachte unbehaglich.

Dez kämpfte mit den Tränen, während sie versuchte, ihre Kleider zu entwirren und ihre Finger unter Kontrolle zu bringen, um sich anzuziehen. Sie stand auf, schlüpfte in ihre Jeans und wandte sich dann Karin zu. Leise sagte sie: »Ja, ich dachte, wir hätten hier eine gute Sache laufen.« In einem bittenden Tonfall, den sie nicht unterdrücken konnte, fügte sie hinzu: »Bist du mit der anderen Frau zusammen?«

Karin atmete hörbar aus. »Natürlich«, sagte sie und seufzte. »Ich dachte, du wüsstest davon. Hab mich nie von ihr getrennt. Sie ist einfach kein eifersüchtiger Typ.«

»Woher hätte ich das denn wissen sollen?«

Karin zuckte mit den Schultern. »Hab gedacht, dass vielleicht jemand vom Revier was zu dir gesagt hätte. Ich habe da einen gewissen Ruf.«

»Nein. Keiner hat was zu mir gesagt«, flüsterte sie.

Warum auch hätte ihr irgendjemand etwas erzählen sollen? Sie hatte alles daran gesetzt, sich von Karin zu distanzieren und die Tatsache zu verbergen, dass sie lesbisch war. Vielleicht hatten ein paar Leute einen Verdacht, aber das glaubte sie nicht. Es war ein Geheimnis, das sie für sich behielt, und keiner auf dem Revier wusste davon. Allerdings hatte Karin sehr fein eingestellte Antennen. Sie war eine Meisterin des Verführungsspiels und Dez war komplett darauf hereingefallen. Sie spürte erst Wut und dann Ekel in sich aufsteigen. Sie schnappte sich ihre Sachen und lief aus dem Haus.

Die nächsten sechs Wochen waren beinahe unerträglich gewesen. Nach einer Woche war ihr Karins Liebhaber egal. Sie ging zu Karin und sagte ihr, dass sie ein Auge zudrücken würde, aber Karin lachte sie aus und erklärte ihr, dass die Trennung endgültig war. Dez musste Karin jeden Tag bei der Dienstbesprechung sehen. Jeder einzelne Tag war eine Qual.

Dann passierten zwei Dinge. Zuerst wurde sie von Ryan gefragt, ob sie als Partnerin mit ihm auf Streife fahren würde und dann hatte Karin sich versetzen lassen. Aus den Augen, aus dem Sinn. Als sie weg war, konnte Dez endlich damit beginnen, ihre Gefühle zu verarbeiten. Sie hatte sich nie für eine gewalttätige Person gehalten, aber in diesem Fall stellte sie fest, dass sie Karin gerne wehtun würde. Die Bilder kamen ihr im Traum: Karin, geschlagen und blutig, um Vergebung bittend, von Brücken stürzend, wiederholt angeschossen.

Dez war zeitweise so voller Hass, dass ihr davon schlecht wurde. Aber er ebte langsam ab. Als die Wintertage länger wurden und der Frühling vor der Tür stand, fing die Wunde, die sich wie ein Todesstoß angefühlt hatte, langsam an zu heilen.

Nach beinahe acht Jahren trug sie immer noch unsichtbare Narben, aber sie war nicht daran zerbrochen. Sie hatte es überlebt und würde nicht zulassen, dass sich so etwas wiederholte.

Ryan hatte Licht in ihr Leben gebracht. Seine fröhliche Art war wie Balsam für ihre Seele gewesen. Ohne zu wissen, was für eine medizinische Wirkung er auf sie hatte, hatte er sie in sein Herz geschlossen und sie in seinen Freundeskreis aufgenommen. Da Karin nun am anderen Ende der Stadt arbeitete, verschwammen die Erinnerungen an ihr Lächeln, ihre tollen Beine und an die Leidenschaft, die sie mit ihr geteilt hatte, allmählich. Dez war seither mit ein paar Frauen ausgegangen, aber es hatte sich nichts Festes daraus entwickelt. Im vergangenen Jahr hatte sie, selbst vor Ryans Tod, mit niemandem ausgehen wollen. Es schien den Aufwand einfach nicht wert zu sein und sie versuchte sehr, sich nicht auf die Leere in ihrem Leben zu konzentrieren. Früher hatte sie sich nach einer Liebhaberin, einer Lebenspartnerin gesehnt, aber sie war jung und naiv gewesen. Mittlerweile dachte sie nicht mehr darüber nach.

Inzwischen wurde Dez immer nur dann mit diesen alten Bildern und Erinnerungen konfrontiert, wenn sie lange genug still saß, damit sie ungefragt auf sie einstürzen konnten. Was mit Karin passiert war, würde ihr nicht noch einmal passieren. Nie wieder würde sie ihren Kollegen Freude und Heiterkeit vorgaukeln müssen, während sie innerlich vor Schmerzen verging. Sie hatte eine Mauer errichtet und die Regel aufgestellt, sich nie mehr mit einer Polizistin einzulassen.

KAPITEL 3

Jaylynn klappte das zweite blaue Prüfungsheft zu und schrieb ihren Namen auf das Deckblatt. Als sie das Heft zu Seite legte unterdrückte sie ein Gähnen. Sie nahm erste in die Hand, um ihre Aufsätze noch einmal durchzugehen, bevor sie diese bei ihrem Professor einreichte. Langsam las sie sich die Antworten auf alle fünf Fragen genau durch und fügte hier und da noch ein paar Satzzeichen hinzu. Als sie zufrieden war, klappte sie beide Hefte wieder zu, nahm ihren Rucksack und stand auf. Der Prüfungsassistent nahm ihre Hefte entgegen, ohne ihr dabei in die Augen zu blicken, und legte sie auf einen Stapel am Rande seines Tisches.

Sie hatte das Gefühl zu schlafwandeln, als sie aus der Tür und über den Campus lief, wo Tim sie abholen wollte. Sie schaute auf ihre Armbanduhr. Fünfzehn Minuten zu früh. Sie hielt an und setzte sich auf eine der vielen Bänke, schloss die Augen und ließ ihr Gesicht von der Morgensonne wärmen. Es würde erneut ein heißer Tag werden, aber um zehn Uhr morgens fing die Luft gerade erst an, sich aufzuheizen.

Ein Hupen dröhnte vom Parkplatz. Sie öffnete ein Auge und sah Tims blassroten Corolla. Erschöpft stand sie auf und lief auf ihn zu.

»Hi«, sagte er. »Du bist aber früh dran.«

»Du auch«, sagte sie, während sie ihren Rucksack auf den Vordersitz warf und sich dann neben ihn ins Auto setzte.

»Ja. Ich weiß, dass du acht Kilometer pro Minute schreiben kannst. Deshalb habe ich gedacht, dass du bestimmt früher fertig bist. Ich will außerdem noch ins Krankenhaus, um zu fragen, wann Sara entlassen wird.«

Er startete den Motor und raste die Straße hinunter. Jaylynn lehnte sich an der Kopfstütze an und machte die Augen zu.

»Wie ist die Prüfung gelaufen?«

Ohne die Augen zu öffnen, antwortete sie: »Ganz gut, glaube ich. Nichts Unerwartetes. Es wird mindestens eine Zwei.«

»Das ist gut.«

Sie verbrachten den Rest der Fahrt zum Krankenhaus schweigend, parkten und machten sich auf den Weg zu Sara.

Tim und Jaylynn schlichen ins Zimmer. Sara schlief. Ihre braunen Haare waren auf dem Kissen ausgebreitet und ihr Gesicht hatte sie dem Licht zugewandt, das durch das Fenster strömte.,

Als sie sich dem Bett näherten, wachte Sara ruckartig und mit großen Augen auf. »O Gott, ihr habt mich erschreckt.«

Jaylynn trat an die andere Seite des Bettes und sie und Tim griffen gleichzeitig nach Saras Händen. »Keine Sorge«, sagte Tim. »Wir sind es nur.« Er beugte sich über sie und gab ihr einen Kuss auf die Stirn.

Jaylynn lehnte sich gegen das Bett und betrachtete das blasse Gesicht ihrer Freundin. Sie streichelte Saras Arm und drückte ihre Hand. »Und, wie geht's dir heute Morgen?«

In einem mürrischen Tonfall entgegnete Sara: »Ich hab keine Minute lang geschlafen. Ich kann's kaum erwarten, hier rauszukommen. Ich bin noch nie so oft aufgeweckt und untersucht worden. Und wenn ich dann tatsächlich mal eingeschlafen bin ... Mein Gott, die Albträume. Wie schlimm sehe ich aus?«

Tim sagte: »Du bist wunderschön. Wie immer.«

Sara schüttelte den Kopf und wandte sich an Jaylynn. »Die Wahrheit, bitte«, forderte sie.

Jaylynn betrachtete das Gesicht ihrer Freundin. »Also, zwei blaue Augen sind auf jeden Fall unterwegs. Dein Kinn wird auch

noch ein paar Tage lang grün und blau bleiben und die Beule an deiner Schläfe ... Tut das weh?«

Sarah fasste sich an die Stirn. »Die haben mir die ganze Nacht mit kleinen Taschenlampen ins Auge geleuchtet. Die dachten wohl, ich hätte eine Gehirnerschütterung.«

»Wo ist deine Mutter?«, fragte Jaylynn.

»Sie kommt um zwei wieder, wenn ich entlassen werde. Sie war bis heute Morgen um sieben hier und ist dann nach Hause gegangen, um ein bisschen zu schlafen.«

»Zwei!«, sagte Tim aufgebracht. »Verdammt. Als ich heute Morgen angerufen hab, hat man mir gesagt, du könntest irgendwann nach zehn gehen.«

»Na ja, Tim, zwei *ist* irgendwann nach zehn«, entgegnete Sara und stupste ihm spielerisch in den Bauch.

Jaylynn lächelte und dachte darüber nach, wie tapfer Sara war. Sie wusste nicht, wie sie mit der Situation umgehen würde, wenn sie an ihrer Stelle gewesen wäre. Andererseits war sie ja ebenfalls angegriffen worden, aber irgendwie war es nicht das Gleiche. Wie könnte sie Sara jemals erzählen, dass es für sie eine komplett andere Erfahrung gewesen war als für ihre Freundin? Letzte Nacht hatte sie das Ganze erneut in ihren Träumen erlebt und hatte auch während ihrer Prüfung ständig darüber nachgedacht. Sie sah immer wieder die kräftige und ernste Polizistin vor sich in einem Gewirr aus Schlägen und Tritten. Sie erinnerte sich daran, wie sich der schwere Schläger und das Gewicht der Pistole in ihrer Hand angefühl hatten. Es war alles so schnell gegangen. Wenn sie den Film in ihrem Kopf langsam abspielte und sich an den genauen Ablauf erinnerte, war sie überrascht, was alles passiert war. Sie konnte nur immer noch nicht alles verstehen.

Sara sagte: »Wenn ich nach Hause komme, will ich erst mal mindestens fünfzehn Stunden lang schlafen.«

»Kein Problem«, sagte Jaylynn. »Ich werd auch direkt in mein Bett fallen.«

Sara winselte und holte tief Luft. »Jay?«

»Ja?«

Sara blickte auf die Bettdecke und drückte dann die Hand ihrer Freundin. »Ich kann nicht zurückgehen und in dem Zimmer schlafen ... Zumindest nicht sofort. Ich kann einfach nicht.« Tränen schossen ihr in die Augen.

Tim lehnte sich mit der Hüfte gegen das Bett, sodass Sara von zwei Freunden flankiert war, die beide gleichzeitig auf sie einredeten. Sie erlaubte den beiden, ihr eine Weile lang Mut zuzusprechen, und fuhr dann fort: »Ich hab mich gefragt, ob wir vielleicht die Zimmer tauschen könnten, Jay?«

Jaylynn zuckte mit den Schultern und nickte. »Dabei mache ich den besseren Deal. Ich kriege ein riesiges Zimmer und du kriegst das kleine. Du weißt schon, dass der Schrank nicht besonders groß ist?«

Tim sagte: »Du könntest auch mein Zimmer haben ...«

Sara unterbrach ihn. »Auf keinen Fall. Nein, danke. Ich schlafe *nicht* auf dem Dachboden. Es ist mir egal, wie *schön* es da oben ist. Es ist mir einfach zu unheimlich.« Sie drückte sein Knie und er zuckte zusammen. »Außerdem hast du es dir da oben so nett eingerichtet mit deinen Lavalampen. Ich will dir nicht dein Liebesnest wegnehmen.«

Jaylynn sagte: »Also, wenn dir die Enge nichts ausmacht ... Denk aber daran, dass die Telefonschnur nicht so weit reicht. Was wird aus den langen Ferngesprächen mit Billy Boy?«

Tim sagte: »Kein Problem. Wir besorgen ihr einfach eine längere Schnur.« Erfreut darüber, dass es etwas zu tun gab, richtete Tim sich auf und fügte enthusiastisch hinzu: »Wir gehen nach Hause und räumen alles um, oder, Jay?« Er blickte sie um Zustimmung heischend an und als sie nickte, sagte er: »Ein neues Zimmer. Bitte, kommt sofort.«

»Eine Sache noch«, sagte Sara. »Wir müssen was wegen der Zimmer im Erdgeschoss unternehmen.«

* * *

Als Mrs. Wright ihre Tochter nach Hause brachte, hatten Jaylynn und Tim bereits die Zimmer getauscht. Jaylynns Queensize-Bett, Kommode, Bücherregal, PC und Schreibtisch standen nun im Hauptschlafzimmer und hatten dort mehr als genug Platz. Saras Einzelbetten passten problemlos in das kleinere Zimmer, aber die Couch hatte keinen Platz. Deswegen war Jaylynn nun stolze Besitzerin eines orangefarbenen, plüschigen Schlafsofas.

Saras Mutter blieb noch etwa eine Stunde, half ihrer Tochter dabei, sich einzurichten, und ging dann wieder. Sie wollte später am Abend noch einmal vorbeischaun.

Jaylynn schlüpfte in Shorts und ein Sweatshirt und fiel erschöpft ins Bett. Sie verschlief den gesamten Nachmittag und wachte nur auf, weil sie fürchterlich hungrig war. Gähmend schlurfte sie nach unten in die warme Küche, wo sie zwei Schüsseln Cornflakes aß, während das Licht des Tages langsam versiegte und das nächtliche Grillenzirpen begann. Sie räumte die Milch und die Frühstücksflocken weg und ging wieder auf ihr Zimmer.

Als sie sich im Dämmerlicht wieder aufs Bett legte, ertönte plötzlich ein gedämpfter Schrei. Sie sprang in Sekundenschnelle auf und lief aus dem Zimmer. »Sara!« Jaylynn machte drei Schritte den Flur entlang und stieß atemlos die geschlossene Schlafzimmertür auf.

Sara saß aufrecht in ihrem Bett. Das Bettlaken war um ihre Beine gewickelt und ihre Augen waren weit aufgerissen.

»Was ist los? Hattest du einen Albtraum?«

Sara nickte.

Jaylynn zog ihre zitternde Freundin an sich und strich ihr übers Haar. »Hey. Alles wird gut. Du bist in Sicherheit.«

»Ich fühle mich aber nicht sicher.«

»Das geht vorbei, auch wenn es vielleicht eine Weile dauern wird. Es ist noch nicht einmal vierundzwanzig Stunden her. Hier, leg dich auf den Bauch. Mein Gott ist es warm hier drinnen.«

Sie stand auf und öffnete das Fenster, um eine kühle Brise in das stickige Zimmer zu lassen. Sara drehte sich auf den Bauch und legte den Kopf auf ihre Arme. Jaylynn trat vom Fenster weg und legte sich seitlich neben Sara. Sie stützte ihren eigenen Kopf mit ihrer linken Hand und strich mit der anderen in beruhigenden Kreisbewegungen über Saras Rücken. Allmählich ebten Saras Tränen ab und sie lag still da. Ihren Kopf hatte sie Jaylynn zugewandt.

»Als ich klein war«, sagte Jaylynn, »hatte ich oft Albträume. Kannst du dich an den Film *Alien* mit Sigourney Weaver erinnern? Ich erinnere mich immer noch an sie. Ripley, meine ich. Sie war die Hauptfigur und saß in einem Raumschiff mit diesen schrecklichen Aliens aus den Kapseln fest. Ich habe den Film im Fernsehen geschaut, als ich ungefähr neun war. Großer Fehler. Ich habe danach jede Nacht von diesen gruseligen Monstern geträumt. Das hat meine Eltern in den Wahnsinn getrieben. Mein Vater war so sauer darüber, dass ich mir den Film angeschaut hatte. Ich bin jede Nacht bestimmt zweimal aufgewacht und das über Jahre hinweg. Dann ist die Schwester meines Vaters, Tante Lynn zu uns gekommen – ich bin nach ihr und meinem Vater benannt. Jedenfalls hat sie einen Sommer lang bei uns gewohnt, kurz nachdem mein Vater gestorben ist. Sie hat drei Monate lang gegenüber von meinem Bett in meinem Zimmer geschlafen. Als ich das erste Mal schreiend aufgewacht bin, ist sie zu mir ins Bett gekrabbelt – genauso wie ich jetzt.«

Sara lachte peinlich berührt. »Tut mir leid, dass ich so ein Angsthase bin.«

»O nein. Das bist du gar nicht.« Jaylynn schenkte ihr ein warmes Lächeln und strich die Haare aus dem Gesicht ihrer Freundin.

»Komisch. Genau dasselbe habe ich damals zu Tante Lynn gesagt. Sie hat mich gefragt, was ich denn so Schlimmes geträumt habe.«

»Kannst du dich noch daran erinnern?«

»Allerdings. Ich habe die Träume in verschiedenen Ausführungen.«

»Habe?«, fragte Sara ungläubig. »Hast du die etwa immer noch?«

»Ständig. Ich glaube, ich erinnere mich an drei Hauptvarianten. In der ersten renne und renne ich und die grässlichen Alienmonster kommen jedes Mal, wenn ich mich umdrehe, näher. Je schneller ich renne, desto schwerer fühle ich mich, bis ich gar nicht mehr rennen kann. Ich schreie, aber sie kommen immer näher, bis ich schließlich umzingelt bin und sie mich in Stücke reißen.«

»Ekelhaft. Ich würde es nicht ertragen, solche Träume zu haben!«

»Warte, das war noch nicht alles. Ich habe diesen anderen schrecklichen Traum, bei dem ich in einem brennenden Hochhaus gefangen bin und nicht raus kann. Ich bin oben im Penthouse und unter mir sind hundert Stockwerke. Die Tür ist verschlossen und der einzige Ausweg führt durchs Fenster. Das Feuer kommt näher und näher. Ich schreie immer wieder um Hilfe, aber niemand kommt. Ich hocke auf dem Fensterbrett, aber ich kann nicht springen, weil ich mehrere hundert Meter fallen und auf den Gehweg krachen würde.«

Jaylynn hörte auf, ihrer Freundin den Rücken zu streicheln. »Im dritten Traum *fall*e ich tatsächlich. Ich bin gewissermaßen aus einem riesigen Wolkenkratzer geschubst worden. Unten wartet ein riesiges Alienmonster mit bluttriefendem Maul. Ich versuche, nach einem Vorsprung, einem Pfosten, irgendwas zu greifen. Aber ich kann einfach nicht verhindern, dass ich von der Kante des verdammt Gebäudes falle, wobei ich keine Ahnung habe, warum ich überhaupt so nahe an der Kante war, weil ich nämlich schreckliche Höhenangst habe. Ich schreie mir die Lunge aus dem Leib und zum Glück wache

ich immer auf, kurz bevor ich am Boden aufschlage. Igitt! Ich muss sagen, dass ich diesen Traum am wenigsten mag.« Sie schauderte.

»Und wie kommt's, dass du nicht jede Nacht schreiend aufwachst?«

»Tante Lynn hat mir einen Trick beigebracht. Sie hat gesagt, ich solle mir einen Helden ausdenken. Jemand, der mich beschützen würde, und im Traum solle ich um Hilfe rufen und der Held würde kommen. Wir haben die halbe Nacht damit verbracht, uns Eigenschaften auszudenken, die mein Held haben sollte und am Ende sollte ich sie mir bildlich vorstellen.«

»Sie?«

Jaylynn lachte. »Was soll ich sagen? Sogar mit zehn wollte ich lieber einen weiblichen Helden.«

Sara drehte sich auf den Rücken und rutschte ein Stück zur Seite. Jaylynn tat dasselbe und so lagen sie Schulter an Schulter nebeneinander auf dem Einzelbett. Sara nahm Jaylynns Hand. »Ich schwöre, wenn ich lesbisch wäre, dann wärst du genau mein Typ, Jaylynn. Manchmal wünschte ich, ich wäre es.«

»Ach, aber Mr. Bill wäre so enttäuscht. Hast du ihn schon angerufen?«

»Nein, das mache ich noch. Ich bin momentan einfach zu müde. Er wird sich nur aufregen. In Deutschland ist es außerdem gerade mitten in der Nacht. Ich warte einfach bis morgen, weil wir da ohnehin telefonieren wollten.« Sie drückte Jaylynns Hand. »Also erzähl. Nachdem du diese wunderbare Frau erschaffen hast, was hast du mit ihr angestellt?«

Jaylynn lachte. »Sie durfte mich praktisch jede Nacht retten. Meine Heldin war groß – größer als die meisten Männer –, breitschultrig, stark, tapfer und erfinderisch. So ziemlich das genaue Gegenteil von meinem zehnjährigen Ich. Sie hatte ein schwarzes Lederoutfit an – ähnlich wie das von Arnold in *Terminator II* – und

ist auf einem blitzschnellen, silbernen Motorrad gefahren. Unter ihrem Helm hatte sie wunderschöne, lange, schwarze Haare, die ich kämmen durfte, und sie hatte so viele Weltraumpistolen, Messer und Kampfsportwaffen, dass sich niemand mit ihr anlegen wollte. Sie hätte jedem bis zur Unendlichkeit den Arsch versohlt.«

Jaylynn drückte Saras Hand und fuhr fort. »Als ich elf war, hat meine Mutter Teile für meinen eigenen Weltraumanzug zusammengebastelt. Sie hat Metallteile an schwarze Leggings und ein schwarzes Sweatshirt genäht. Es war so cool. Ich hab es an Halloween getragen. Ich muss dir mal Bilder davon zeigen. Ich war damals ziemlich dünn und deshalb sah das echt süß aus. Ich wollte unbedingt ein Space-Invaders-Luftgewehr haben, aber meine Mutter hatte Angst, dass ich einem der Nachbarskinder ein Auge ausschließen würde. Dann hab ich versucht, ein paar Schälmesser aus der Küche zu entwenden, aber meine Mutter hätte fast einen Herzinfarkt gekriegt. Ich musste eine Pappkanone benutzen, die sie gebastelt und bemalt hat.«

»Wolltest du eine Alienjägerin wie Ripley sein?«

»Hm ... Nein, ich wollte nur vorbereitet sein, falls die Aliens auftauchen würden, um mich zu fressen.«

»Wozu war dann die Ripley-Figur gut? Nur was Nettes zum Anschauen?« Sara kicherte und zuckte dann zusammen, als Jaylynn ihr in die Rippen stupste.

»Sehr witzig, Sara!« Jaylynn hielt einen Moment lang inne und ihre Stimme nahm einen weichen, verträumten Klang an. »Sie war nicht wirklich Ripley. Sie sah noch nicht mal wie Sigourney Weaver aus. Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll. Ich wollte meiner Heldin gleichgestellt sein und genauso tapfer, stark und aufrichtig sein. Ich habe nachts viel Zeit damit verbracht, über sie nachzudenken.«

»Was war dann der Sinn der Übung?«, fragte Sara mit einem Grinsen und stieß Jaylynn mit dem Ellbogen an, »außer, dass du etwas – oder soll ich sagen jemanden – zum Fantasieren hattest?«

Jaylynn stieß ihre Freundin ebenfalls mit dem Ellbogen an, schüttelte den Kopf und unterdrückte ein Lächeln. »Na ja, es hat viele Nächte gedauert, aber jedes Mal, wenn ich schlecht geträumt habe, ist Tante Lynn zu mir ins Bett gekrochen, hat mir gesagt, ich solle die Augen schließen, und mich gefragt, was passiert ist. Wenn ich ihr von den schlimmen Dingen erzählt habe, hat sie mich gebeten, mir meine Heldin und wie sie mich retten könnte vorzustellen. Also hab ich dann dagelegen und mir all die tollen Dinge, die sie tun konnte, vor Augen geführt. Tante Lynn hat mir zugehört, selbst ein paar Vorschläge mit eingebracht und dann gesagt: ›Gut. Dann schlaf jetzt wieder ein und träum denselben Traum noch mal – aber dieses Mal beschwör deine Heldin herauf. Sie ist ein Teil von dir. Nutze sie.« Und es hat funktioniert, Sara. Es funktioniert auch heute noch.«

»Hm. Interessant«, sagte Sara. »Machst du das wirklich immer noch?«

»Ich schwör's – circa ein- bis zweimal pro Woche. Auch wenn die Träume schlimm sind, machen sie mir nicht mehr so viel aus, weil meine Heldin immer auftaucht. Sie rettet mich jedes Mal. Meine Träume sind inzwischen eher zu seltsamen Abenteuern geworden. Komisch, aber auch aufregend.« Jaylynn schwieg einen Moment lang. »Und da ist noch was«, sagte sie nachdenklich. »Und jeder außer dir würde mich für verrückt halten – aber die Polizistin von gestern Abend, erinnerst du dich? Officer Reilly? Sie passt genau. Drück ihr eine gigantische Uzi in die Hand und zieh ihr einen Weltraumanzug an – und sie könnte glatt als meine Heldin durchgehen.«

Sara drehte sich auf die Seite und stützte sich auf ihrem Ellbogen ab. »Wie praktisch«, sagte sie trocken und versuchte, ihr Grinsen zu verbergen.

»Hey! Was soll das denn heißen?«

»Wie praktisch für *dich*. Aber ich kann dir sagen, dass ich mir keine eins achtzig große, arschtretende Polizistin vorstellen würde.

Für mich wäre es eher ein Typ wie Antonio Banderas. Er könnte schon ein Schwert und meinetwegen auch eine Uzi haben, wenn er nur in seinem sexy Zorro-Kostüm auftritt.«

Jaylynn sagte skeptisch: »Ist das dein Ernst? Bist du sicher, dass du nicht lieber die unglaublich schöne Brünnette hättest, in die Zorro sich verliebt hat? Catherine Zeta-Jones?«

»O nein, nein, nein. Gar nicht mein Typ. Antonio – also der wäre genau der Richtige.«

»Den würdest du dir als Held aussuchen?«

»Absolut.«

»Okay, Sara. Wenn du das ernst meinst, dann lass uns das durchsprechen.«

»Du meinst, über die Ereignisse von gestern Abend reden?« Als Jaylynn nickte, schluckte Sara, holte tief Luft und sagte: »Ich weiß nicht, ob ich das kann.«

»Natürlich kannst du das. Ich bin ja hier. Lass es uns Schritt für Schritt durchsprechen und lass es uns neu schreiben mit Antonio, der an jedem Schritt dazukommt, um dich zu retten. Vertrau mir, das funktioniert wirklich. Ich bin die ganze Zeit für dich da. Willst du's versuchen?«

Sara nickte mit einem schwermütigen Ausdruck auf ihrem von blauen Flecken übersäten Gesicht.

»Also gut, wie hat es angefangen?«

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel beziehen. Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon, Apple, Kobo, Weltbild und viele andere Anbieterinnen und Anbieter.

Diese Leseprobe ist ein Service des Ylva Verlags.

Sie dient ausschließlich zur Orientierung der interessierten Leser_innen.

© Ylva Verlag e.Kfr. | www.ylva-verlag.de